

Die Schuld der Glücklichen [Fortsetzung]

Autor(en): **Auer, Grethe**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **9 (1905)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574916>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Schuld der Glücklichen.

Eine Reiseerfahrung von Grethe Muer, Bern.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung).

Drei Tage blieb der Dampfer in Malaga liegen. Jeden Tag ging die kleine Gouvernante an Land. Aber da sie kein Geld besaß, noch Schutz und Führung, so blieben ihre Spaziergänge auf die Nähe des Hafens beschränkt. Und jeden Abend blieb sie im Salon sitzen, bis ihre Mitreisenden von ihrer Tagesfahrt zurückkamen, und lauschte mit einer Art selbstquälerischer Freude ihren begeisterten Schilderungen, von denen jedes Wort ihr die eigene Armut vorhielt. Und die harmlosen — oder gedankenlosen — Reichen ahnten nicht, welches Unheil sie durch ihre fröhliche Mitteilbarkeit anrichteten.

Sie erzählten von den Gärten San José und La Concepcion, einstigen Fürstengärten, die nun in den Händen reicher Minenbesitzer sich von jahrhundertlangem Verfall erholten und vornehmern Reisenden auf eine einfache Einführung hin zugänglich waren. Wahre Wunderlande waren diese Gärten, weit draußen vor der Stadt im hügeligen Lande gelegen. Da stand die hellstämmige Königspalme, aus der Umarmung blühender Schlingpflanzen emporragend, und blickte stolz und einsam über das Volk der derber gebauten Dattelpalmen hin. Lange Hecken von rotblühenden Kakteen zogen Flammenbänder um immergrüne Boskette. Turmgleich hoben sich gewaltige Araukarien, hart und schwarz wie die Wettertanne im nordischen Walde, von einem Rasen blühender Veilchen empor. Am Felsgestein breitete der Drachbaum seine wunderbar gestalteten Arme, Bambusdickicht säuselte an künstlichen Seen, über Wasserfälle spann sich eine zweite Kastade aus Rosenzweigen, den Weg säumten Hyacinthen wie bunte Sammitbänder, Lauben und Grotten drapierte die Glycerie und Malven in unbefreiblicher Fülle. Dann gab es selbst unter diesem herrlichen Himmel noch Glashäuser, in denen Farne und Orchideen in seltenen zarten Abarten gezüchtet wurden.

Vor dem Auge der kleinen Gouvernante stand das Bild dieser Märchengärten, und ganz deutlich sah sie die drei glücklichen Menschen einherwandeln, das Brautpaar in seliger Versunkenheit, nur den Duft, die Stille der lauschigen Gänge, die leise Musik fallender Wasser, die phantastische Schönheit der imposanten Pflanzengebilde genießend, die Schwester mit dem Gärtner in kleiner Distanz folgend, verständiger schauend und sich belehrend. Wer war mehr zu beneiden? Sie verglich die geheimnisvolle Einsamkeit jener großen Gärten, die nur selten ein Auserwählter betrat, mit dem lärmenden Volksgewühl in den Anlagen der Stadt: wo war da die Schönheit der Palmen, der Duft der Rosen? Die Poesie hatte sich von ihnen weg in stillere Haine geflüchtet: auch die Blumen werden zu Dirnen, wenn sie für jeden blühen. Und die Reichen, ihnen ward auch das subtilste, das ungreifbarste, gestaltloseste Glück beschieden: der reine Genuß poetischen Stimmungszaubers!

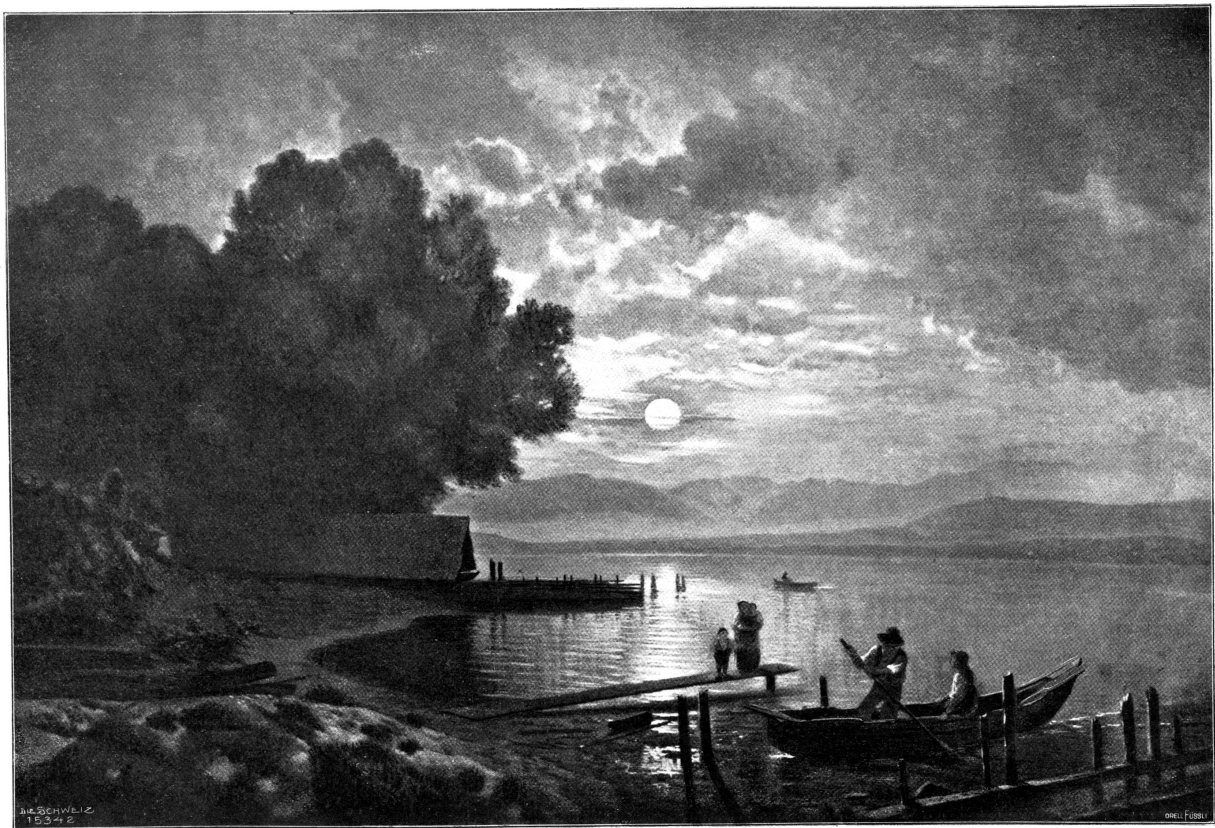
Manchmal kamen die Reisenden mit Einkäufen an Bord zurück. Sie hatten Krüge entdeckt, die schönen kugelförmigen Gefäße aus schneeweißem Ton mit der feinen Ornamentik, in denen die spanischen Bauern-

mädchen ihr Wasser vom Brunnen holten. Sie hatten Photographien und kleine Kunstwerke eingekauft, Lorerothüte, Kastagnetten und Tamburine. Dann ließen sie ihre Koffer aus dem Schiffsraum an Deck schaffen, um ihre Schätze einzupacken. Die kleine Gouvernante ging nahe vorüber und sah in ein Gewoge seidener Röckchen, bunter Falbeln und Spitzen hinein, in welchem die gebrechlichen Gegenstände sorgfältig gebettet wurden. Und der Bräutigam tat selbst die schlimme Arbeit des Einpackens und faltete zart und geschickt die duftigen Kleider über den Krügen und Tamburinen. Die kleine Gouvernante sah in sein eisergerötetes Gesicht und dachte an den ganzen süßen Sklavendienst, dem dieser Mann sich willig und selig unterwarf, um der goldenen Haare und der Rosenlippen des zierlichen Mädchens willen. Und sie dachte, daß für sie keine Hand sich erhob, selbst wenn es sich um Mähen handelte, unter denen sie fast zusammenbrach. Denn sie hatte kein Goldhaar und keine Rosenlippen, um damit zu zahlen.

Und eben, wie sie das dachte — es war am zweiten Abend ihres Aufenthaltes in Malaga — da geschah ein großes Wunder in ihrem Leben. Drüben am Quai flammten die Lichter, aus ihrem Schein stieg schwarz und gespenstisch die alte Kathedrale auf; aber helle Fenster blickten ringsum traulich und freundlich. Abendliche Stille lag über dem Hafen, leise plätscherten die Wellen zwischen den Schiffen, die farbigen Bordlichter leuchteten wie große bunte Feuerblumen von Dampfer zu Dampfer herüber. Da kam der schwarze Maschinist und lud die Gouvernante ein, mit ihm an Land zu gehen. Von frohem Schreck durchzuckt stand sie eine Minute fassungslos; dann sagte sie zu.

Sie fragte nicht, welche wunderliche Anwandlung den Mann veranlaßt haben mochte, sie, das unscheinbare, armselige Wesen an den Arm zu nehmen. Vielleicht wollte er sich vor Versuchungen in lockenderer Gestalt schützen, denen er sonst wohl zu unterliegen pflegte, trotz guter Vorsätze vorher und Mergers und Reue nachher. Diese Erklärung aber kam der kleinen Gouvernante nicht in den Sinn, sie suchte auch weiter nicht nach einer andern; glücklich nahm sie die Tatsache hin, vielleicht mit dem einzigen Gedanken: „Wie gut er ist, sich mit mir zu belasten!“ Jetzt schien ihr das Menschengewühl in den Straßen wie ein festliches, jetzt lachte der Prunk in den Schaufenstern ihr zu, jetzt brannten die Lichter helle. Es war der kleinen Gouvernante sehr feierlich zu Mut.

Der schwarze Maschinist fühlte, daß er seinem Gaste eine kleine Erfrischung schulde und führte sie in ein Café chantant. Diese Lokale sind übel überall, aber am schlimmsten in Spanien, wo die musikalischen Leistungen der unglücklichen Brettelkünstler weit unter denen anderer Länder stehen, wo das musikalische Gefühl des Volkes kaum besser entwickelt ist als bei seinen afrikanischen Nachbarn. Das Lokal war voll Rauch, das Publikum bestand fast durchgehend aus Bauern und Fischerjungen. Das Programm der Sänger war eine Folge der trau-



Mondnacht am Starbergersee.
Nach dem Gemälde (1864) von Johann Gottfried Steffan (1815—1905).



Vorfrühling am Starnbergerfee. Nach dem Gemälde (1886) von Johann Gottfried Steffan (1815–1905) in der Gemäldesammlung zu Marus.

rigsten Zoten, so roh und witzlos vorgetragen, daß selbst dieses anspruchslose Publikum nicht daran Feuer fing, sondern stumpfsinnig brütend beim Glase Wein saß oder sich mit Dominospielen die schläfrige Zeit vertrieb. Von alledem aber merkte die kleine Gouvernante nichts. Durch den Rauchschleier, der sie umgab, erschauten ihre träumenden Augen nicht die rohe Menge, unter der mehr als einer mit verächtlichen Blicken die unscheinbare Person streifte. Sie sah nur ein Gesicht, und dieses Gesicht lächelte, wenn sie, aus einem unbewußten Wohlgefühl heraus, plötzlich sagte: „Wie schön!“ ohne zu wissen, weshalb sie es sagte. Sie hörte nur eine Stimme, und diese Stimme fragte sie, ob sie noch einen Wunsch hätte. Nein, sie hatte keinen Wunsch, sie war sehr glücklich! Daß ihr Begleiter mit seiner Frage ein Glas Kaffee gemeint haben mochte, fiel ihr nicht ein. Sie hatte wirklich keinen Wunsch in diesem Augenblicke. Jemand hatte sie eingeladen, jemand sorgte für sie, jemand fragte nach ihren Wünschen! Sie staunte über sich selbst, daß sie so ruhig dazusitzen konnte und tun, als lausche sie der Musik.

Der schwarze Maschinist sah sie von der Seite an, las die Dankbarkeit in den sanften Augen der Verzückterten und fühlte mit einer Regung halb des Mit-

leids und halb des Hohnes seine Macht über die Einsame. Er war nicht sehr stolz auf seine Eroberung. Aber der Weihrauch, den die dankbare Seele ihm bot, tat ihm doch ein bißchen wohl, und als in derselben Minute eine Blumenverkäuferin ihm ihren Korb hinhielt, kaufte er großmütig einen Veilchenstrauß und reichte ihn seinem Gaste. In dieser Nacht schlief die kleine Gouvernante nicht viel.

Am andern Morgen ließ auch sie ihren Koffer aus dem Lagerraume an Deck bringen — da die andern es konnten, warum sollte sie es nicht tun? — und kramte lange, lange in den Tiefen des armseligen Schreines. Jedes einzelne ihrer abgetragenen Fähnchen holte sie heraus und prüfte es mit strengen, verlangenden Augen. Sie dachte an die frischen hellen Kleider ihrer Mitreisenden, sie dachte an wohlriechende Seifen, an schmucke Haarkämme, an zierliche Schuhe und rauschende Falbeln. Es war leicht, hübsch auszusehen mit solchen Mitteln! Sie faltete verzweifelt die eigenen Kleider wieder in die Truhe. Ihr Bestes, ein rotes Wollkleid, in welchem sie übrigens abscheulich ausah, zog sie an. Dann prüfte sie den Inhalt ihres magern Geldtäschleins. Und dann ging sie wieder an Land, irrte von Schaufenster zu Schaufenster, überlegte, rechnete,

widerstand, seufzte, rechnete wieder und erlag endlich. Als sie mittags zu Tisch kam, hatte sie ein schönes Spitzengekräusel um Hals und Brust.

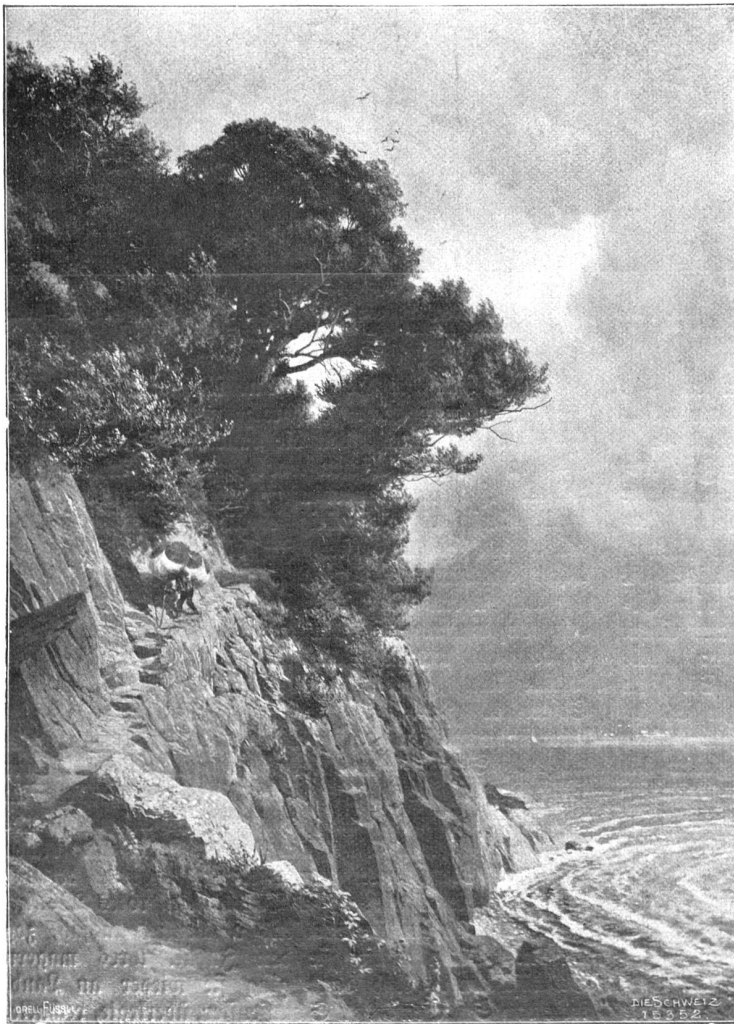
Der schwarze Maschinist lachte, als er sie so herausgeputzt fand. Aber er begriff, und gefällig sagte er ihr ein Kompliment. Sie erglühte und wachte auf, wurde gesprächiger und froher, scherzte, wurde witzig. Der schwarze Maschinist fing an, sie kurzweilig zu finden, und da er zu den Männern gehörte, die ziemlich wahllos nehmen, was sich ihnen bietet, wagte er seinerseits einen Schritt weiterzugehen und blieb plaudernd, persönlich und warm plaudernd, neben der Gouvernante sitzen, als die andern sich vom Tische entfernten. Die drei Deutschen kehrten etwas später an Bord zurück und fanden das Paar noch, ganz vertieft in ihr Gespräch, bei Tische sitzen. Ueber das Gesicht des Bräutigams ging ein Lächeln, das der Maschinist zufällig auffing. Es erbotte ihn. Gleich begann sein Auge wieder zu glühen, gleich standen die Falten leidenschaftlicher Erbitterung wieder auf seiner Stirne. Freilich! Nur sie, die Reichen, durften sich auf Deck breitmachen mit ihrem Geliebte! Nur sie hinter Delfässern und Warenballen sich herzen, nur sie die langen Abende auf der Kom-

mandobrücke Astronomie treiben, nicht, wie sie vorgaben, am Himmel, sondern eines in den Augensternen des andern! Nur sie durften kindisch ihr Glück zur Schau tragen! Den Armen sollte auch das nicht vergönnt sein; das spärliche Glück, das selbst dem Tier keiner streitig macht, für sie hieß es Sünde! Und man durfte lächeln und mit den Augen zwinkern, wenn der Arme einmal schüchtern seine Hand ausstreckt nach etwas Liebem, Eigenem, Herzerwärmendem! Mehr aus Groll mit den Anmaßenden, die er mißgünstig glaubte, weil er es war, mehr aus Trotz gegen jenes Lächeln als aus Zärtlichkeit für das Mädchen beugte der schwarze Maschinist sich gegen die Gouvernante und preßte sanft seine Schulter gegen die ihre. Sie erschauerte und rückte ein wenig ab. Da er aber nachrückte, wagte sie sich nicht weiter zu entfernen, sondern blieb zitternd an ihn gelehnt sitzen.

Als es dunkelte, fuhr der Dampfer aus dem Hafen hinaus. Der Quai mit seiner Lichterreihe, über welcher der verblasse Schein höher und höher an dem schwarzen Massiv der Kathedrale emporkroch, die freundlichen Fensterlein der Wohnhäuser, das Lichterspiel der ruhenden Dampfer, das Aufklackern der Leuchtfeuer an den Enden des Piers, diese ganze Atmosphäre der Menschenwelt, in der es nie völlig Nacht wird, sank, langsam bleicher werdend wie der fahle Schein eines Sumpfes, hinter dem Schiff ins Dunkel. Schwarze, tiefe, endlose, brausende Nacht lag über dem Ozean.

Die kleine Gouvernante stand an der Brüstung, die Kälte des nächtlichen Seewindes nicht fühlend, und starrte hinunter in die kochende, donnernde Finsternis der Gewässer, deren ewige Bewegung ein blaßes Aufleuchten trug, da, wo der Schimmer des grünen Seitenlichtes an den Wellenbergen sich brach. In dem Herzen des Mädchens war ein Tosen, das den Ozean zu übertönen schien. Was war in ihr erwacht? Leidenschaft, wilde glühende Leidenschaft, die aufsteht als Rächerin in solchen Herzen, in denen die stillere, beglückende Schwester Liebe gefesselt und geknechtet hatte liegen müssen! Die böse, blinde, tolle Rächerin, die das Haus und die Heimstatt zertrümmert, wenn sie die Gefangene nicht befreien kann, und oft diese selbst unter stürzenden Trümmern begräbt! Die unheilvolle Rächerin, die nur brandgeschwärzte Ruinen zurückläßt, aus denen kein Glück mehr blühen kann!

Die arme Gouvernante hatte plötzlich große, dunkle, hungrige Augen. Und wie sie so hinunterstarrte in das schwarze Wasser, sah sie bunte, glühende Bilder darauf. Oben von der windgeschützten Stelle der Kommandobrücke tönte leiser Gesang. Dort stand das Brautpaar in enger Umshlingung, und die Braut sang. Manchmal verstummte die süß vibrierende Stimme — ein langes, verräterisches Verstummen! Dann schauerte die ein-



Am Ufer des Malenfees. Nach dem Gemälde (1874) von Johann Gottfried Steffan (1815—1905).



Am Klöntalsee. Nach dem Gemälde (1881) von Johann Gottfried Steffan (1815–1905) in Wiener Privatbesitz (Phot. F. Werner, München).

same Lauscherin unten zusammen — und doch, wie kochte ihr Blut!

Sie dachte an all das Süße, das ihre arbeitsiharte Jugend ihr vorenthalten hatte und das jetzt, in erster Stunde, verlockend vor ihr stand. Sie dachte an die dunkeln Augen des Mannes, der sie angelächelt hatte, und sie dachte an tausend Mittel, die Flamme in diesen Augen heißer leuchten zu sehen. Sie dachte an Kleider, die ihren armen kleinen Körper reizender erscheinen lassen sollten, an Salben, die ihr Haar duftend, an Kunstmittel, die ihre Haut samtig machen sollten. Schön sein! Begehrt werden! Freude spenden mit einem Lächeln, Flammen entfachen mit einem Blick! Brausend sang der Ozean zu ihren Füßen von heißestem Sehnen.

* * *

Den ganzen folgenden Tag und die folgende Nacht zog der Dampfer durch die einförmige graugrüne Weite. Linker Hand lag das Land, halb entfernter, im bläulichen Dufte verschwimmend, bald näher tretend, in Hügelketten, Buchten, Vorsprünge sich gliedernd; die Sierra Nevada zeichnete ihre weißliche Silhouette über einer feinen Dunstwand; Cartagena lag nett und reinlich um-

rissen im rundlichen Becken. Manchmal strich ein Dampfer vorüber, lang wehte sein grauer Rauchschleier über das stahlfarbige Wasser.

Die kleine Gouvernante schaute mit gespannter Aufmerksamkeit nach den Dingen, die da vorüberglitten. Ward ein Schritt hinter ihr laut, so zuckte sie zusammen, wagte aber nicht umzusehen. Ihr stürmisches Herz fragte hoffend: „Ist er es?“ Aber der Mann stand bei seiner Arbeit im Schiffsraum.

Bei der ersten Mahlzeit blickte die kleine Gouvernante selten von ihrem Teller auf. Die Männer aßen in Eile. Manchmal traf sie ein flüchtiger Blick aus den Augen des Maschinisten, den sie mehr fühlte als sah. Erst nach der Abendmahlzeit näherte er sich ihr und fragte, wo sie ihren schönen Spitzenkragen gelassen habe. Sie, die sich bereits ihrer Eitelkeit zu schämen begonnen hatte, erwiderte schüchtern, sie habe gefürchtet, ihm damit lächerlich gepuzt zu erscheinen. Daß sie mit diesen Worten ihre Abhängigkeit von seinem Urteil eingestand, fiel ihr nicht ein. Aber der Mann faßte das Geständnis auf, und es freute ihn. Deshalb sagte er ermunternd, er sähe sie gern in dem Staat, und plötzlich ihren Arm pressend fügte er leiser hinzu, es beglücke

ihn zu denken, daß sie sich für ihn geschmückt haben könnte. „War es so?“ flüsterte er, und sie nickte erglühend. „Darauf legte er ohne weiteres den Arm um sie. Aber sie stieß ihn zurück und lief fort.“

Den ganzen Abend indes mußte sie sich mit der Frage quälen, ob sie mit dieser brüsken Abwehr nicht etwa den Freund beleidigt und sich seine Liebe für immer verscherzt habe. Deshalb lief sie ihm wieder in den Weg, ehe sie zu Bette ging, um ihm gute Nacht zu sagen. Er erwiderte ihren Gruß gelassen, wie zerstreut, beobachtete aber wohl das Muskelspiel um ihre Lippen, als sie sich von ihm abwendete. Da folgte er ihr bis vor die Türe ihrer Schlafkabine und schaute ihr mit einem langen, zwingenden Blicke zu, wie sie über die Schwelle trat. Sie erschauerte und stand zögernd unter der halboffenen Türe. Eine wilde Sehnsucht, sich in die Arme des Mannes zu werfen, schüttelte sie; daneben rang sie nach einem Ausdruck, der ihm freundlicher gute Nacht bieten sollte, ohne ihm jedoch zuviel zu verraten.

Aber während sie suchte, verrann der Augenblick, der Mann ging vorüber, mechanisch schloß sie die Türe.

Frühmorgens weckte ein rasselndes Geräusch die Gouvernante aus kurzem, unruhigem Schlaf. Es war das anhaltende Schnurren der Steuerkette, das im Verein mit der langsamern Bewegung des Dampfers und Lärm von vielen Schritten auf den Planken des Verdecks ankündete, daß man auf neue vor einem Ankerplatz lag. Schnell angekleidet eilte sie an Deck, eben als der Dampfer zwischen den Ecktürmen zweier großer Molen hindurch in den Hafen von Alicante einfuhr.

Etwas ernüchtert und halb beschämt die schwüle Erregung der Nacht von sich abschüttelnd, stand sie in der grauen Morgenluft, die sie durchschauerte, und die Gedanken des vergangenen Abends ängstlich zurückdrängend, wendete sie ihre ganze Aufmerksamkeit dem Bilde zu, das sich vor ihr entrollte. Langsam lavierte der Dampfer, beinahe stille stehend und ohne Schaukeln, auf dem glatten Hafengewässer. Die eben noch graue und unbestimmte Zeichnung zahlloser Masten begann sich unter dem Aufgehen der Sonne scharfer zu gestalten, goldig wurde der Hintergrund, schwarz trat jede Linie des Takelwerks hervor, mächtig entfaltetete sich Leben und Bewegung auf den Schiffen, brausender und stärker schwellend rollten die Wogen des Menschenlärms vom Quai herüber. Dann begann die Stadt mit sonnenbeschienenen Fenstern zu glänzen, und im flammendsten Rot stand der gewaltige, schroff abfallende Felsberg da, den die Zitabelle krönte, von der aus schon Römer und Mauren das Land und die Stadt Mona beherrscht hatten.

Zwischen zwei Seglern in ziemlicher Enge liegend, kam endlich der Dampfer zur Ruhe, die Spitze dem Quai zugewendet. Diesmal bedurfte es wieder eines Bootes, um an Land zu gelangen, war auch die kleine Wasserfläche zwischen dem Dampfer und der Quaitreppe von beladenen Leichtern und Barkassen so ausgefüllt, daß es schien, als hätte man über sie weg trockenen Fußes ans Feste gelangen können. In Alicante war eben ein vierzig-tägiger Hafestreik beendet, und vor den Lagerhäusern des Quais türmte sich solch eine Unmenge der Verschiffung harrender Waren, daß es fast wie eine Barrikade aussah, die etwa feindlichen Geschossen Trotz bieten sollte. An diesem Morgen wurde die Arbeit wieder aufgenommen, eine fieberhafte Tätigkeit regte sich. Dort zogen Leichter mit Wein- oder Oelfässern beladen dem holländischen Segler zu, jener deutsche Dampfer sah sich von schwimmenden Bergen von Mandelsäcken umgeben, Süßfrüchte in schmucken Körben und festgeschnürte Ballen von Tabakblättern nahm der Franzose mit dem verwitterten Kumpf und den geschwärzten Masten auf, während die schwerfälligen, hellgestrichenen Engländer auf jener Seite des Hafens Stangeneisen ausluden und Maissäcke oder stramme Bündel Spartograss dafür einnahmen. Ueberall donnerten die Kräne, rauhe Stimmen schallten dazwischen, und golden lag der herrliche Märztag über der frischen, ehrlichen Schaffenslust der Hunderte von Menschen.

An diesem Tag blieb die kleine Gouvernante wieder an Bord zurück, während die drei Deutschen sich anschickten, ans Land zu gehen. Das Boot für die kleine Ueberfahrt hätte zwar nur wenige Centimos gekostet; aber heute lockte die Entdeckungsreise in der fremden Stadt die Gouvernante nicht. Stand doch ihre Seele schon seit manchen Stunden in einem neuen Land und hatte Mühe, sich darin zurechtzufinden; was galt da noch, wo der Körper wandelte? Diesmal hatte die monotone Tätigkeit des Aus- und Einladens nichts Langweiliges für die Zuschauende, diesmal irritierte das Rasseln und Rollen der Kranenkette nicht ihre Nerven. Glückselig lächelnd blickte sie nur von Zeit zu Zeit nach dem Freund hinüber, der wieder notierend bei der Verladung stand, obgleich diese bereitwillig geleistete Hilfe eigentlich nicht in sein Arbeitsfeld schlug und nur durch einen Ausfall an Mannschaft nötig geworden war. Ein Lächeln von drüben dankte ihr, ein Aufblitzen der dunkeln Augen sprach zu ihr. Da versank das Hafensbild, da wurde das Sonnengold auf den Wassern ringsum eine flammende Mauer, die emporwuchs und ihr Herz mit seinem Rosengarten voll blühender Träume einschloß. Weit draußen lag Welt und Lärm und Arbeit. (Fortsetzung folgt).

Rosenzeit.

Komm, neige dich, mein Mägdelein,
Und laß uns küssen und kosen;
Der Sommer wird nicht lange sein,
Kurz ist die Zeit der Rosen!

Bald naht der Winter trüb und kalt,
Die Lieder sind verklungen,
Und alle Luft im grünen Wald
Hat Eis und Schnee bezwungen.

Der Sommer wird nicht lange sein,
Kurz ist die Zeit der Rosen!
Komm, neige dich, mein Mägdelein,
Und laß uns küssen und kosen!

Dann sitzen wir im Alterskleid
Wohl in den welken Lauben
Und denken junger Rosenzeit,
Die uns kein Frost kann rauben!

Alfred Schaer, Zürich.